

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 38 (1934-1935)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Der Spuk von Oberwiesen [Fortsetzung]  
**Autor:** Eschmann, Ernst  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-664096>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Am häuslichen Herd.



XXXVIII. Jahrgang

Zürich, 15. Dezember 1934

Heft 6

## Am Weihnachtstag.

Still ist die Nacht; in seinem Zelt geborgen,  
der Schriftgelehrte späht mit finstren Sorgen,  
wann Judas mächtiger Tyrann erscheint;  
den Vorhang lüftet er, nachstarrend lange  
dem Stern, der gleitet über Äthers Wange,  
wie Freudenzähre, die der Himmel weint.

Und fern vom Zelte über einem Stalle,  
da ist's, als ob aufs nied're Dach er falle;  
in tausend Radien sein Licht er gießt.  
Ein Meteor, so dachte der Gelehrte,  
als langsam er zu seinen Büchern kehrte.  
O weißt du, wen das nied're Dach umschließt?

In einer Krippe ruht ein neugeboren  
und schlummernd Kindlein; wie im Traum verloren  
die Mutter knieet, Weib und Jungfrau doch.  
Ein ernster, schlichter Mann rückt tief erschüttert  
das Lager ihnen; seine Rechte zittert  
dem Schleier nahe um den Mantel noch.

Und an der Türe steh'n geringe Leute,  
mühsel'ge Hirten, doch die ersten heute,  
und in den Lüften klingt es süß und lind,  
verlor'ne Töne von der Engel Liede:  
„Dem Höchsten Ehr' und allen Menschen Friede,  
die eines guten Willens sind.“

Annette von Droste-Hülshoff.

## Der Spuk von Oberwiesen.

Von Ernst Eschmann.

(Fortsetzung.)

Inzwischen war es Mittag geworden. Chueri hatte sich ob der kurzweiligen Chronik ganz vergessen. Er legte das Buch auf den Tisch, verzog sich schleunigst in die Küche und machte eine Suppe. Sein Kästlein barg noch Brot genug. Das Essen war ihm heut Nebensache. Sobald er mit dem letzten Löffel fertig geworden, machte er sich wieder hinter die Chronik und erlebte ein Vergnügen nach dem andern. Es fehlte noch manche Seite. Aber ehe er durch war und die Nacht hereinbrach, wollte er auch die andern Bücher herunterholen, um sie in aller Muße studieren zu können. Es waren am Ende noch kostbarere und seltenerer Stücke darunter.

In der Tat, Chueri hielt reiche Ernte. Die

Truhe schien unerschöpflich zu sein. Unaufhörlich förderte er Stück um Stück zutage. Jetzt hielt er ein schweres, in hartes Leder gebundenes Buch in der Hand. Es war von so unförmlicher Größe, daß es seine Arme niederdrückte. Tief aufschnauzend schleppte er's ans offene Fenster und schlug darauf. Eine mächtige Staubwolke quoll empor. Er mußte sich abwenden. Was war das nur für ein erstaunliches Werk? Fein ausgezierte Ornamente schmückten den Deckel in köstlichen Prägungen, Blätter und Ranken und Blüten, daneben abwechslungsweise Kinder und Frauen und Greise, durch zart ziselirte Arbeit herausgetrieben, rahmten einen Zauberer ein, der mit seinem linken Fuß eine Schlange zer-



trat, in der rechten Hand eine lohende Fackel schwingend. Zwei Bänder, in feste Schlicke geknüpft, verschlossen die vielversprechenden Seiten. Chueri riß ungeduldig an den Enden und öffnete das mächtige Buch. Ei, was war das für eine erlesene Schrift! In großen, schwarzen und roten Lettern, mit wunderlichen Linien verschnörkelt, stand der Titel geschrieben. Da dem Alten die ungewohnten Buchstaben etwas seltsam erschienen, entzifferte er bedächtig und mit wachsender Spannung: Arzneibuch. Darinnen auf gnädigen Bevelch weilund des durchlauchtigen Hochgeborenen Fürsten und Herrn Herrn Ludwigen Herzogen zu Württemberg unnd Theck, Craven zu Mümpelgart Bast für alle des Menschlichen Leibs Anligen unnd Gebrechen außerselene und bewehrte Arzneyen verfertigt sind durch Hohermeldter Threr F. G. Hofmedicum Obwaldt Göbel-Rhovern. Getruckt zu Tübingen bey Georgen Gruppenbach, im Jahr 1596.

Ein Doktorbuch! Chueri hätte am liebsten vor Freuden einen hohen Luftsprung gemacht. Da jedoch die morschen Balken des Daches seinen Kopf beinahe berührten, ließ er sein Vorhaben hübsch bleiben, obwohl es ihm in allen Behen juckte und zuckte.

Schon oft hatte er von solchen Büchern gehört, und einmal, vor Jahren, hatte er ein solches in Händen gehabt. Aber er hatte nur darin blättern dürfen, ohne ein einziges von den Geheimnissen mitzunehmen, die darin aufgeschrieben waren. Der Bauer, der's ihm vorgeführt, genoß um dieses wertvollen Buches willen einen absonderlichen Ruf. Von weit her kamen die Leute zu ihm gelaufen, um ihn zu befragen und der Weisheit dieser Winke und Vorschriften teilhaftig zu werden. Wenn sie gingen, getröstet und gestärkt durch die wunderlichen Räte, mit denen mancher Zauberspruch verbunden war, drückten sie dem Alten gern ein wahrhaftes Geldstück in die Hand. Denn sie hatten die Gesundheit geholt und die Aussicht auf bessere Tage, da ihr Bresten sie nicht mehr bedrückte.

Nun war ihm selber wie durch ein Wunder so ein kostbares Buch in die Hände gefallen. War das nicht mehr wert als all die klingenden Dublonen, denen er nachjagte? Wer weiß, am End' hatte das Gummer-Anneli jußt mit diesem Werke ein Heidengeld verdient!

Das konnte er jetzt, das wollte er auch!

In Oberwiesen gab's keinen Doktor. Wenn jemand krank wurde, mußten die Leute den Arzt

von Buchtalen holen, und bis dieser zur Stelle war, nahm das Übel seinen verhängnisvollen Lauf.

Wie viel praktische Gelehrsamkeit mußte in diesem Riesenbände stecken, und da hieß es noch nachdrücklich: auß vielen Hohen und Niders Stands Personen geschribenen Arzneybüchern zusammengetragen. Das Beste steckte darin, was man erfahren konnte. Jahrhunderte waren darüber hinweggegangen! Wie lautete nur die Jahrezahl? 1596! Die Mittel hatten sich bewährt und sind tausendfältig zu Nutz und Frommen klagender Patienten zur Anwendung gekommen.

Ein paar Proben wollte er doch gleich machen. Chueri schlug den Band auseinander und las auf gut Glück etliche Stellen: Ein ring Burgierpulver: Nimm erlesne Senet v. Lot / Imber / Regelin / Zimmet / jedes ein Lot / Zucker viij Lot: Stoß alles vunder einander. Darvon nim auff ein mal ein j. Lot auf Schnitten in Wein geseucht / oder auff Wein und Brot. „Wer ein Wüten oder Gfücht in einem Arm oder Bein hat.“ Für die Schwindsucht. Verzeichniß, weisen man sich halten soll, wan eins die Pestilenz ankumpt, Regiment zu den Brüchen an alten Menschen, wann einem ein Bein oder etwas anders im Hals bsteckt, Des Juden von Stetten Pflaster, Für den Herzwurm der Kinder.

Für alle Gebresten des Leibes war hier gesorgt. Nun mochte der Winter toben, Schnee mochte fallen eine Woche um die andere, bis ans Fenster hinauf durfte er kommen! Er hatte genug zu tun. Er studierte das Arzneibuch und hörte nicht eher auf, bis er auch die letzte Seite gelesen. Dann machte er sich dahinter, sich allerlei einzuprägen, daß er gleich auf der Straße, in der Sennhütte, in den Stuben und Ställen seine Kenntnisse auskramen konnte und nicht immer daheim an die Blätter gebunden war. Eine Heidenarbeit! Denn das Buch umfaßte 424 Seiten im ersten und 434 im zweiten Teil.

Jetzt erst spürte er, daß er kalt bekommen hatte. Er stämpfete mit den Füßen durch den Estrich und schlug die Hände kreuzweis gegeneinander. Er hauchte hinein und zwickte fortwährend mit seinen Auglein.

Alle Wetter noch einmal! Heut hatte er einen guten Taglohn gemacht. Was hätt' er verdient, wenn er dem Baltisser im Schöpflein Holz gespalten hätte! Dem Baltisser! Haha und hihi! In Oberwiesen ist Schützenfest, juhei!

Juhei! Jetzt wollte er auch ein Stündlein feiern. Er nahm das riesige Arzneibuch unter



den Arm und schickte sich eben an, in die Stube hinunterzugehen.

Halt! Konnte er nicht gleich noch etwas anderes mitnehmen? Es ging in einem. Er hatte ja noch lange nicht alle Bände der Truhe gemustert.

Er griff wieder hinein und zog ein gar wunderliches Stück hervor. Das Buch war nicht so groß wie das erste. Aber — was klebte daran? Was war das? Auf der Titelseite hielten drei Siegel einen Streifen dünne Gaze fest. Behutsam schlug er die Seiten auf. Der eigenartige Verschluss mußte längst gesprengt worden sein. Mit stoßendem Atem las Chueri Rindlisbacher auf dem ersten Blatt „Sechstes und siebentes Buch Moses oder der magisch-sympathische Schatz, das ist Moses magische Geisterkunst, das Geheimnis aller Geheimnisse. Wortgetreu nach einer alten Handschrift, mit staunenerregenden Abbildungen.“

Nun hatte er noch das berühmte Zauberbuch entdeckt, von dem er so oft hatte reden hören. Im „goldenen Sternen“ hatten jüngst einige Bauern einen ganzen Abend lang darüber gestritten, der Bodejosef vom Zelgli, der Pfiffer und der Bantli in den Haslen. Sie hatten zwei Liter dabei getrunken, denn ihre Köpfe glühten. Chueri erinnerte sich noch ganz gut, wie es gewesen. Er hatte allein in einer Ecke hinter seinem Schöpplein gefressen, und dann ging's los. Der Bodejosef schimpfte über die schlimmen Zeiten, und der Pfiffer-Hannes jammerte, man müsse sich zu Tode schinden, und am End des Jahrs habe man Ends und aller Enden doch nicht mehr als am ersten Januar, da man angefangen. Bei Gott, es sei ein Elend und er gäbe etwas drum, wenn er den Lauf der Dinge drehen und die verschattete und verschuldete Hadelwelt einmal an die Sonnenseite kehren könnte. Er habe vor Jahren etwas läuten hören vom sechsten und siebenten Buch Moses. Wenn man das hätte, würde man die ganze Erde aus den Angeln heben und könnte sich alles einrichten, wie man's just möchte. Aber eben, dieses teure Buch, das noch in einem einzigen Exemplar vorhanden gewesen, sei seines Wissens beim Basler Erdbeben mit allen Kirchen und Häusern und Brunnen und Türmen untergegangen und verschüttet worden.

Ja, so hatte der Pfiffer-Hannes lamentiert und einen starken Schluß genommen hernach.

Auf einmal wurde Widerspruch laut. Denn der Bodejosef behauptete, er erinnere sich, sel-

ber einmal mit eigenen Augen so ein Teufelsbuch gesehen zu haben. Es sei versiegelt gewesen und habe Wunderdinge enthalten.

Der Bantli meinte trocken dazu, er legte allenfalls gerne eine blanke Dublone oder auch zwei auf den Tisch, wenn er so einen Moses bekommen könnte. Man schlänge das Sündengeld hundertmal wieder heraus.

Der Pfiffer-Hannes aber fuhr fort, die furchtbaren Verheerungen des Basler Erdbebens in den buntesten Farben auszumalen, und er verbürgte mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit, er ließe sich ungespitzt in den Boden schlagen, wenn ihm einer so ein Hexenbuch aufreiben könnte.

Chueri schmunzelte. Er ließ das seltene Werk wie einen goldenen Schatz durch die Hände gleiten, streichelte es mit seinen rauhen Fingern, und seine Augen guckten es oben und unten und vorne und hinten ab, mit offenem Munde stand er da und dachte an die Unterhaltung der Bauern im „goldenen Sternen“! Wenn die wüßten, was er heute erobert hatte! Die zwei Dublonen, die der Bantli zahlen wollte, fühlte er allbereits in den Händen. Aber nein! So billig gäbe er den Fund nicht her. Der müßte ihm schon noch etliche Goldvögel dazu legen.

Was erlebte er heute doch für einen mächtigen Glückstag! Erst die Chronik, dann das Doktorbuch, und jetzt kam noch das Lüpfelein aufs i, das Wertvollste und Kostbarste, die Sehnsucht aller Oberwiesener, Moses Zauberbuch!

Wer hatte es wohl geöffnet? Gewiß auch das Gummer-Anneli, oder der Gummer-Kaspar. Am End gar der Fockli-Peter, als er das ganze Haus durchwühlte! Nun, das spielte jetzt keine Rolle für ihn. Die Hauptsache war, daß er das Wunderbuch gefunden und als sein eigen betrachteten durfte.

Durfte er es?

Wenn der Zöbeli etwas davon erführe?

Er wollte schon dafür sorgen, daß sein Glück hübsch verborgen blieb. Trotzdem konnte er seine Künste üben, und niemand brauchte zu wissen, wo er alle die Praktiken und Hexenwinke gelernt hatte.

Sie wären verborgen geblieben, und niemand hätte Nutzen von ihnen gezogen, wenn er sie heute nicht ans Licht des Tages geschafft hätte. Es war sein Verdienst, so war es nur billig und recht, daß er das Zauberbuch an sich nahm.

Es war wieder eine gute Weile verstrichen. Vom Kirchturme wurden verlorene Klänge



durch den Sturm nach dem Girenmoos getragen. Was hatte es geschlagen? Chueri hatte es nicht beachtet. Zu laut summt und furrte es in seinem Kopf. Es mußte schon gegen den Abend rücken. Auf der Winde begann es deutlich zu dämmern. Wenn er nicht ganz vorne am Fenster stand, konnte er keinen Buchstaben mehr entziffern. Höchste Zeit, daß er hier oben Feierabend machte! Er schloß den Laden und ließ den schweren Deckel der Truhe hinunter, aus der er eben so große Schätze gehoben hatte. Ein Windstoß segte über das Dach. Durch die Ritzen blies der grimme Nord. Chueri beeilte sich, in die warme Stube hinunterzukommen.

Er zündete die runde Stallaterne an und hängte sie an einen Haken. Dann rückte er zum Ofen und vertiefte sich in das Mosesbuch. Je mehr er überschlug, was für einen Fang er getan, begann ihm sein Kopf zu brummen. Es war gar nicht abzusehen, was er alles unternehmen konnte, wenn er nach den Regeln und Rezepten, wie sie hier innen haarfahrig gegeben waren, selbst zu zaubern und zu beschwören begann. Bald wurde er gewahr, daß eine ganze Reihe geheimnisvoller Werklein zu diesem Bande zusammengeschlossen war. Die Fragen, die ein Heft nicht beantwortete, löste das nächste, bis nichts Unbekanntes mehr übrig blieb und die Wunder der Welt wie die Gemeinde Oberwiesen mit allen Städeln und Feldern und Äckern offen vor ihm dalag. Was stand hier? Geheime Kunstschule magischer Wunderkräfte oder: Das Buch der wahren Praktik in der uralten, göttlichen Magie, wie sie durch die heilige Cabala und durch Elohim mitgeteilt worden ist. Aus dem Arabischen übersetzt.

Ein Schauer der Ehrfurcht vor solchen überirdischen Mächten fuhr Chueri über den Rücken. Dann stockte sein Herz. Ein angstvoller Gedanke beklomm ihn. Wenn er doch nicht alles verstand, was hier geboten war! Er war nicht lange zur Schule gegangen, und nur das Allernotwendigste hatte er gelernt. Aber wenn so fremde Wörter und Dinge auftauchten, wurde ihm unheimlich. Wie? Wenn er aus einem verhängnisvollen Irrtum heraus eine falsche Anwendung dieser Winke machte und just das Gegenteil von dem erzielte, was er bezweckte? Der Zauber könnte auf ihn zurückfallen und ihm die verlockendsten Aussichten zerstören.

Aber nein! Er wollte schon aufpassen und alles zweimal durchlesen. Was aus fremden Sprachen und Ländern stammte, war ja übersetzt. Mit neuer Zuversicht wandte er sich seinem Buche zu. Da hieß es: Romanus-Büchlein oder Gott der Herr bewahre meine Seele, meinen Aus- und Eingang; von nun an bis in alle Ewigkeit, Amen. Halleluja!

Das war doch wirklich seltsam. Chueri schüttelte fragend den Kopf.

Nun stieß er auf ein paar Seiten, auf die er die höchsten Erwartungen setzte: „Engel-Hülfe zu Schutz und Schirm in großen Nöten. Nebst einem Anhang: Wunderthätiger heiliger Segen, welchen Papst Leo dem Karolo, seinem Bruder, gesendet.“

Chueri wußte wohl, er stand auf protestantischem Boden, er war auch in diesem Glauben aufgezogen worden. Aber es konnte nichts schaden, so einen Segen zu wissen, und der Herrgott lieb doch sein Ohr allen seinen Kindern, die guten Willens waren, ihm zu dienen.

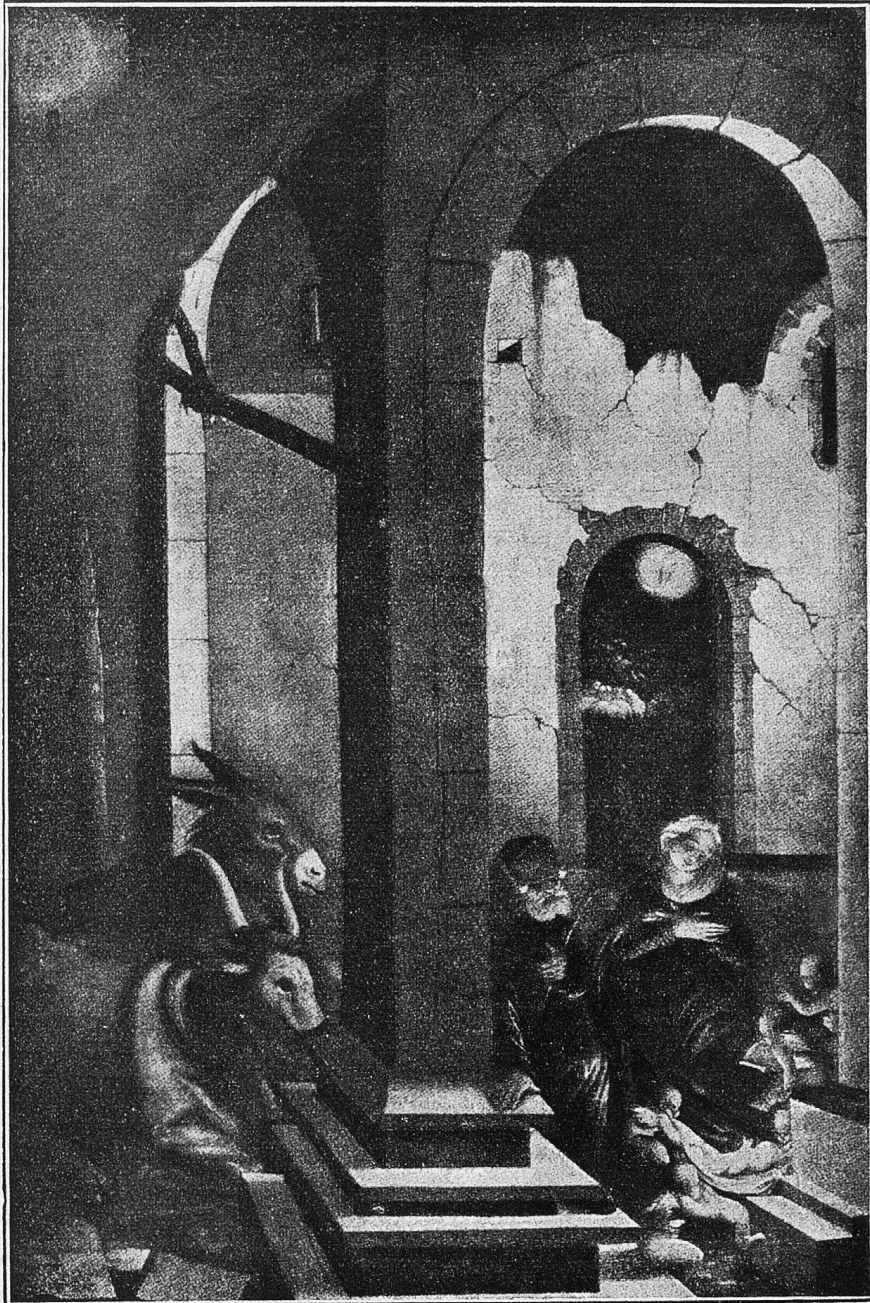
Der Alte war noch lange nicht fertig, die Schätze seines Fundes auszuschöpfen. Halt! Konnte das in Oberwiesen nicht praktische Bedeutung gewinnen? Seine Hände zitterten, während er las: „Das heilige Sales-Büchlein. Wie man eine Glücksrute bekommen kann.“ Eine Glücksrute! Die Bauern suchten nach Wasser. Sie jammerten, wie sie im Sommer Not hätten. Wenn er ihnen eine neue Quelle ausfindig machen könnte! Wenn's ihm gelänge! Er wollte ihnen eine schöne Rechnung präsentieren, und sie bezahlten sie ihm mit Freuden.

Nun war er beim letzten Stücke angelangt. Noch gewichtiger als alle andern schien dieses zu sein, schon dem Umfange nach. Die Überschrift erweckte Grausen. Aber Chueri mußte sie überfliegen, er kam nicht mehr davon los: „Der wahrhaftige feurige Drache, oder Herrschaft über die himmlischen und höllischen Geister und über die Mächte der Erde und der Luft.“

Und die Oberwieser Bäuerlein bildeten sich ein, was sie fertig brächten! Larifarizeug war alles, ein Kinderspiel im Vergleich zu dem, was er jetzt zu machen imstande war. Aber weiter, weiter! Chueri geriet in Erregung. Auf der Ofenbank konnte er gar nicht mehr stille sitzen. Unruhig rutschte er hin und her und zog die Laterne näher zu sich.

„Das Geheimnis, die Toten zum Sprechen zu





Weihnachten.

bringen, die Anrufung Lucifers, Zitierung der Geister: der Verträge mit den Geistern und der hierzu erforderlichen Linte, der Herrschaft über den Zauberschlüssel, des Wunderstabes der Wiederbelebung, der Bezauberung der Feuer-gewehre, der Zurücklegung von sieben Meilen in einer Stunde, Verwandlung des Bleies in Gold, der Verwahrung gegen Pest, Seuchen und Gewitter, tollen und giftigen Biß — der Herstellung des Steins der Weisen und des kabbalistischen Kreises, des Prophetenstabes, des Ringes des Unsichtbarmachens und des Salomosegels.“

Chueri mußte innehalten. Es flimmerte ihm vor den Augen. Wenn ihm nur eine dieser verheißenen Künste gelang, war er ein gemachter Mann, und das Geld regnete ihm zu, wie draußen die Flocken wirbelten. Wie mußte er dem Geschick nicht dankbar sein, daß es ihn ins Girenmoos geführt! Und dem Fockli-Peter, daß er sich die Oberwieser so gründlich vom Leibe gehalten! Tausendfach waren jetzt die ersten Nächte überzahlt, da er unten im Tenn die Ketten rasseln gehört. Seit Wochen waren sie verstummt. Er wußte nicht, was sie zum Schweigen gebracht.



Aber er mußte zu Ende kommen. Das Wunderbuch versprach noch mehr: Wie man glühendes Eisen angreifen, gewissen weiblichen Personen Liebe gegen sich einflößen und ihre Untreue verhindern kann. Nebst den geheimen Mitteln, sich die schwarze Henne mit den goldenen Eiern zu verschaffen, bei jedem Satz in der Lotterie zu gewinnen, des Kalenders bevorstehende Glücks- und Unglückstage und mit aller Welt in Frieden zu leben. Nach einem in Frankreich aufgefundenen Manuskript von 1522. Nebst einem Postskriptum aus dem großen Buche von König Salomo, mit einigen köstlichen Rezepten, gefunden bei Peter Michel, dem letzten Karthäuser zu Erfurt. Mit Holzschnitten.“

Chueri legte das Buch beiseite. Er wußte nicht, wie ihm war. Drehte sich die Stube mit ihm? War das ganze Girenmoos in Aufruhr geraten? Er langte mit der rechten Hand an die Stirne. Glühend heiß brannte sie. Bündrot waren die Wangen, die er in einer Spiegelscherbe betrachtete. Es dauerte eine gute Weile, bis er sich erholt hatte. Er konnte noch immer nicht glauben, was er erlebt hatte. Und doch, es mußte so sein. Er wog das Buch noch einmal in den Händen und blätterte darin. Wo er es aufschlug, war er gefesselt. Gewaltsam riß er sich los. Nein, er wollte nicht einzelne Stücke heraus und vorweg nehmen. Von vorne wollte er morgen zu studieren anfangen, und er wartete nicht, bis der helle Tag angebrochen war. Keine Zeit durfte verloren gehen.

Wie spät war es eigentlich? Er lauschte eine Weile in die stockfinstere Winternacht. Es windete und schneite noch immer. Fetzen von Flocken wurden an die Fenster geworfen. Nun ließ er die Läden herunter und schloß sich vollends von aller Welt ab. Die Uhr am Oberwieser Kirchturm schlug eins. Die Mitternacht war vorüber, und er hatte gar nichts gemerkt davon. Er hatte gelesen, wie besessen, er hatte sich vergessen, das ganze Dorf hätte in Trümmer fallen können, er wäre nicht aus der Verzückung aufgewacht, in die er versunken gewesen.

Ja, er hatte nicht einmal daran gedacht, sich ein Nachtmahl zu rüsten. Jetzt kam ihm in den Sinn, daß er ganz wohl etwas vertragen könnte. Was? Im Küchekästlein lag noch etwas Brot und Käse. Sollte er einen frischen Kaffee ansetzen oder einen Teller Suppe in den Ofen stellen? Nein, wer machte auch Feuer um diese Zeit, und die Kacheln waren kalt. Wenn

er auch einmal ein schmales Abendbrot genoß, das spielte keine Rolle. Viel wichtiger war die Entdeckung, die ihm heute geglückt.

Er packte seine Sachen zusammen und ging zu Bett. Seine drei Bücher schleppte er mit in die Kammer. Die Chronik und das Arzneibuch legte er aufs Trühhchen, Moses Zauberregeln aber bettete er unters Kopfkissen und ergab sich dem Schlaf. Er wollte heute lange nicht kommen. Seine Gedanken gaukelten noch aufgeregter durcheinander. Bald hörte er die Bauern, wie sie im „Goldenen Sternen“ aufeinander einredeten und wegen des untergegangenen Buches beinahe in Streit gerieten, dann sah er sich oben neben der Truhe stehen und seine Schätze heben. Sie folgten ihm auch getreulich, in den Traum.

Er ging durchs Dorf. Von allen Häusern kamen ihm Frauen und Männer, Kinder und alte Leutlein in Scharen entgegen. Sie jubelten ihm zu und streckten ihm die Hände entgegen. Etliche humpelten an Krücken und Stöcken, andere waren darunter mit verbundenen Köpfen; laut wehklagten sie und riefen: Hilf uns! Wir halten die Schmerzen nicht aus. Lächelnd schreitet er auf sie zu. Unter dem rechten Arm trägt er ein mächtiges goldenes Buch. Er schlägt es auf und liest über die herrlichen Seiten, die in farbigen Lettern prangen und auf alle Fragen Antwort geben. Keine Krankheit, die auf seinen Zauberspruch hin nicht verschwände! Dort wirft ein greises Mütterlein seine Krücke in den grünen Alee. Hier jubiliert ein Blinder: ich kann wieder sehen! Ich sehe alle und kenne euch! Das Mädchen, das zum Skelette abgemagert sich so müde daherschleppte und mit tränenden Augen nach dem Kirchhof hinüberschaute, taut auf. Gesundes Rot steigt in seine Wangen, sie füllen sich und werden rund und gesund. Dort zielt ein Schütze nach einer Scheibe. Er trifft mitten ins Schwarze. Denn er, Chueri, hat ihm eine Zauberkugel gegeben, die ihr Ziel nie verfehlt. Immer lustiger wird's in Oberwiesen. Musik ertönt in allen Stuben, und Chueris Name springt über alle Lippen. Sie winken ihm mit bunten Tüchern, an alle Tische sollte er sich setzen. Nun ruft er ihnen. Die ganze Gemeinde scharrt sich zusammen. Er geht voran, und wie dem Rattenfänger von Hameln folgt ihm das Volk. Sein goldenes Buch blitzt im Glanze der Sonne. Er führt sie der Kirche zu. Wie sie den in Blumen prangenden Kirchhof betreten, fangen alle Glocken an



zu läuten, die Gräber heben sich, die Gräfte öffnen sich, und alle Toten stehen auf, grüßen und kommen ihm entgegen. Erst geben sie ihm die Hand und flüstern einen leisen Dank, dann wenden sie sich ihren Angehörigen zu und stehen in ihre Reihen. Der Zug flutet zurück. Die Glocken klingen noch immer. Ein Taumel der Glückseligkeit reißt alle Oberwieser mit. Sie umringen ihren Retter, heben ihn auf die Achseln und tragen ihn jubelnd durch die Straßen. „Es lebe unser Chueri! Er lebe, lebe! Chueri Rindlisbacher lebe!“

Halt! Hatte ihm nicht jemand gerufen? Er schlug die Augen auf und lauschte in die Nacht. Jetzt erst merkte er, daß er geträumt. Ein schöner, ein herrlicher Traum war's gewesen. Noch ein Schimmer des Glückes, in dem er geschwommen, geisterte in ihm; er wollte, er würde ihm nie vergehen. Aber allmählich wurde er nüchterner und kehrte in die Wirklichkeit zurück. Er rieb sich die Augen aus, und wie er alle seine klaren Gedanken sammelte, fand er, er habe noch Grund genug zur Freude. Er langte unters Kopfkissen und fühlte mit der Hand, daß das Mosesbuch noch dalag, wie er's beim Schlafengehen gebettet hatte.

Es war wohl noch lange nicht Morgen. Er

horchte hinaus, vernahm aber keinen Laut. Auch der Fockli-Peter hielt sich still. Niemand in ganz Oberwieser würde ihm glauben, daß man im Girenmoos so ungesorgt und glücklich träumen konnte.

Er wollte noch ein Schläflein tun, aber nicht lange. Er hatte jetzt mächtig viel Arbeit erhalten und kam sich vor wie einer, der eine ganze Bibliothek auszustudieren hat.

Bevor es hell wurde, erhob er sich von seinem Lager und stieg in die Stube hinunter. Das bescheidene Frühstück stand bald auf dem Tisch. Er schenkte sich eilig zweimal sein beblumtes Becken voll und brockte Brot hinein. Dann wurde die Platte abgewischt und die Milch ins Röhrlein geschoben. Wenn er zwischendurch einen Schluck nehmen wollte, hatte er einen warmen Tropfen.

Die Hausgeschäfte waren bald besorgt. Was hatte es für einen Wert, lange Wischer und Besen zu schwingen! Es war ja alles für ihn, und er kümmerte sich nicht darum, wenn noch irgendwo ein Stäubchen lag. Es kam ja niemand zu ihm. Gottlob! Er konnte jetzt niemanden brauchen, und wenn noch jemand unten an der Türe klopfte, er wußte nicht, ob er ihm aufmachte.

(Fortsetzung folgt.)

## Weihnachtsidylle.

Aus Rauhreif ragt ein Gartenhaus,  
das schaut so schmuck, so freundlich aus.

Am blanken Giebel schmiegt sich hold  
der Wintersonne Abendgold.

Eiszapfen, Scheiben in rotem Glanz,  
die Fenster umrahmt vom Waldmooskranz.

Blattgrün, Gelbkrokus, ein rosiger Bube  
lächeln aus frühlingswarmer Stube.

Kanarienvogel schmettert so hell;  
Kinderlachen und Hundegebell.

Klein Hansemann und Ami spielen  
Wolfsjagd, sie balgen sich auf den Dielen.

Die Mutter ging holen den Weihnachtsmann,  
der klopft an die Türe brummend an.

Und sieh, vermunmt, ein bärtiger Greis.  
Ein Sack voll Nüsse, ein Tannenreis.

„Seid ihr auch artig?“ — Stumm nicken die Kleinen  
und reichen die Patschhand; eins möchte weinen.

Da prasseln die Nüsse, das gibt ein Haschen!  
Der süße Hagel füllt die Taschen — —

Fort ist der Mann. Mit Lampenschein  
tritt nun die liebe Mutter herein.

Gejubil: „Der Weihnachtsmann war da!  
O, Nüsse hat er gebracht, Mama!“

Den großen Tisch umringt ein Schwaben,  
Schalenknacken, behaglich Schmahen.

Die Mutter klatscht in die Hände und zieht  
die Spieluhr auf: „Nun singt ein Lied!“

„Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all,  
zur Krippe her kommet in Bethlehems Stall!“

Fromm tönt's in die frostige Nacht hinaus.  
Ein Stern steht selig über dem Haus —

Bruno Wille.